

Problematisch ist besonders die mangelnde Reflexion, dass es sich um Meldungen an höhere Dienststellen bzw. Berichte des Staatssicherheitsdienstes handelte, die der Vf. hier als alleinige Quelle für eine gesellschaftliche Rezeption heranzieht. Allein die große Ähnlichkeit der Berichte aus den unterschiedlichen Region legt dem Vf. zufolge den Schluss nahe, dass die untersuchten Berichte „kaum der Erfindung einzelner Informanten entsprungen [seien], sondern [...] wirkliche Meinungsäußerungen“ (S. 17) darstellen. Unabhängig von der Wirkmächtigkeit sozialistischer Vorstellungswelten auch auf staatsferne Bevölkerungsgruppen vereinfacht dies die Quellengattung ungemein und führt in weiten Passagen zu einem Ausbleiben notwendiger Quellenkritik. Zum Vergleich sei auf Klaus Bachmanns Studie zur Meinungsforschung in der Volksrepublik Polen verwiesen, die zeigen konnte, dass staatliche Stellen durchaus auf unabhängige und offensichtlich unverfälschte Umfragen vertrauten, um gesellschaftliche Stimmungen einzuschätzen. In Krisenmomenten wie der antisemitischen Kampagne 1968 wurden solche Untersuchungen dagegen aus offenkundigen Gründen gar nicht erst in Auftrag gegeben.¹ Die von L. untersuchten Berichte über gesellschaftliche Reaktionen auf den Prager Frühling, von Dienststellen von Staat und Partei für übergeordnete Organe angefertigt, zeugen so zunächst von der inneren Logik dieses Apparats.

Neben Quellen aus dem Warschauer Zentrum behandelt L. insbesondere die Überlieferung lokaler Parteikomitees, Woiwodschaftskomitees und Kreiskomitees. In der Darstellung vermischt er diese unterschiedlichen Orte jedoch völlig, wenn der Leser z.B. auf einer einzelnen Seite durch ganz Polen geführt wird. So entsteht ein Gesamtbild, das aufgrund einer allgemeinen inhaltlichen Ordnung Quellen aneinanderreihet, ohne diese zu kontextualisieren oder auch nur tiefergehend zu betrachten. Dass zahlreiche Quellen ausführlich wiedergegeben werden, immer wieder in der Dopplung von Zitat und Paraphrase, trägt zum großen Umfang der Studie bei. Trotz eines Sach- und Ortsregisters ist sie wegen ihrer additiven und oft redundanten Darstellung für den Leser nur schwer zugänglich, und ihr konkreter Erkenntnisgewinn bleibt beschränkt.

Dies liegt auch darin begründet, dass der Vf. in seine Ausführungen keine Forschungsbeiträge einbindet, sondern im 400-seitigen Hauptteil allein auf archivalische Quellen vertraut. Überhaupt ist die Auswahl der Sekundärliteratur stark eingeschränkt und bezieht sich auf wenige deutsch- oder polnischsprachige Positionen, wogegen die englischsprachige Forschung nahezu und die tschechische Geschichtswissenschaft, so nicht in Übersetzung vorliegend, gänzlich ausgeklammert wird. Darüber hinaus bleiben Arbeiten zu den Sinn- und Lebenswelten in der Volksrepublik Polen oder zur staatlichen Propaganda und Legitimationsstrategie unberücksichtigt, die eine Einordnung der Quellenfunde in den weiteren Kontext der Ära Gomułka und der Volksrepublik an sich ermöglicht hätten.

Auch wenn der Vf. mit seiner ausführlichen Archivrecherche Polen sehr breit abgedeckt hat, vermag es seine Studie nicht, die vorhandene Forschungslücke zu schließen.

Bonn

Gregor Feindt

¹ Vgl. KLAUS BACHMANN: *Repression, Protest, Toleranz. Wertewandel und Vergangenheitsbewältigung in Polen nach 1956*, Wrocław 2010, S. 25.

Thea D. Boldt: Die stille Integration. Identitätskonstruktionen von polnischen Migranten in Deutschland. (Biographie- und Lebensweltforschung, Bd. 11.) Campus-Verl. Frankfurt am Main u.a. 2012. 223 S. ISBN 978-359-33949-6-1. (€ 34,90.)

Ausgehend vom empirischen Phänomen, dass polnische Migrantinnen und Migranten in Deutschland wenig mediale Aufmerksamkeit erlangen und als beispielhaft integriert gelten, befasst sich Thea D. Boldt in ihrer Studie mit den Lebensgeschichten von Menschen unterschiedlicher Altersstufen, Herkunft und beruflicher Qualifikationen, die aus Polen kommend heute in Deutschland leben. Die biografiethoretische, qualitative Studie geht von einem prozesshaften Identitäts- und Ethnizitätsbegriff aus und grenzt sich von

quantitativen, oft ökonomisch motivierten Studien über Migration ab. Ihre empirischen Beispiele und theoretischen Verallgemeinerungen geben ein differenziertes Bild von den komplexen Familien- und Lebensgeschichten, die hinter Migration und Integration stehen.

Die Monografie beruht auf dem Promotionsprojekt der Vf., für das sie biografisch-narrative Interviews geführt und fallrekonstruktiv ausgewertet hat. Die methodische Herangehensweise ermöglicht eine Annäherung an die Alltagserfahrungen der Biograf/inn/en und eine Antwort auf die Frage nach den Identitätskonstruktionen polnischer Migrant/inn/en in Deutschland.

Nachdem sie in die Thematik eingeführt und die Relevanz der Fragestellung begründet hat, widmet sich B. knapp der Geschichte der Migration von Polen nach Deutschland anhand von Sekundärliteratur, die sich vor allem mit Arbeitsmigration beschäftigt. Die Problematik der Staatsangehörigkeit, Volkslistenzugehörigkeit und Spätaussiedleranerkennung wird ebenfalls beleuchtet. Einen stärkeren Fokus legt die Vf. auf die theoretische Rahmung und den Versuch, den diversifizierten Identitätsbegriff zu klären. Sie bezieht sich hier vor allem auf die Arbeiten von George Herbert Mead, Maurice Halbwachs und Aleida Assmann sowie auf empirische Studien zu Identität, Migration und Biografie.¹

Kernstück des Buches ist die Rekonstruktion von drei empirischen Fällen polnischer Migrant/inn/en in Deutschland. Deren Auswahl erfolgte im Paradigma der *grounded theory* anhand sich maximal unterscheidender Fälle. Es wird sehr gut herausgearbeitet, in welcher Form die kollektive Geschichtsdeutung, verschiedene Erinnerungskulturen und familial tradierte Deutungsmuster in den biografischen Konstruktionen zusammenspielen. Historisch belesene Rezipient/inn/en des Buches werden die Quellennachweise für historische „Fakten“ teils vermissen. Da es sich aber um eine soziologische und nicht historische Studie handelt, stehen die sozialen Handlungs- und Deutungsweisen im Vordergrund. Vor allem die Genese bestimmter Handlungsmuster und ihre heutige biografische Präsentation im Kontext von Migration und Diskriminierungserfahrungen werden rekonstruiert. Die Vf. verwendet zahlreiche Textbelege aus den Interviews, was die Hypothesenbildung sehr gut nachvollziehbar und die Rekonstruktionen plastisch macht. Leider lassen sich an keiner Stelle die polnischen Originaltexte finden. Dabei wollte nur einer der Interviewpartner/innen das Interview auf Deutsch führen, alle anderen wählten die polnische Sprache. So lässt sich das Buch im deutschen Sprachraum zwar besser lesen, aber es entsteht auch der falsche Eindruck, dass es sich hier tatsächlich um völlig integrierte bzw. assimilierte Migrant/inn/en handelt, die perfekt Deutsch sprechen.

In der abschließenden Zusammenführung von Theorie und Empirie verallgemeinert die Vf. ihre empirischen Ergebnisse hin zu drei Idealtypen im Sinne Max Webers, die über den Einzelfall hinaus auf kollektive Erklärungsmuster verweisen. Der erste Fall repräsentiert den polnischen Traditions-Typus. Charakteristisch für diesen Typus ist vor allem der Bezug auf den kollektiven Kampf für die polnische Identität und die polnische Nation sowie das interpretierte Leiden unter deutscher und russischer bzw. sowjetischer Besatzung. Das in der Familie erlebte Leid im Zweiten Weltkrieg wird in einen Deutungszusammenhang gesetzt mit den Diskriminierungserfahrungen, die als Migrant/in in Deutschland gemacht werden.

Vertreter/innen des zweiten, deutsch-polnischen Ambivalenz-Typus stammen oft aus deutsch-polnischen Familien, und ihre ethnische Zugehörigkeit wurde und wird je nach politischen Umständen betont, gedeutet bzw. in der Retrospektive auch umgedeutet. Die Verlusterfahrungen im Zweiten Weltkrieg führten für die Vertreter/innen dieses Typus zu Brüchen und Entwurzelung. Mit der Migration nach Deutschland wird der Versuch unter-

¹ Vgl. z.B. die klassische Studie von WILLIAM ISAAC THOMAS, FLORIAN ZNANIECKI: *The Polish Peasant in Europe and America*, Chicago 1918.

nommen, Kontinuitäten zu schaffen und als Spätaussiedler oder Vertriebene Anerkennung zu finden. Dies gelingt den Biograf/inn/en jedoch meist nicht. Daher weisen die Identitätskonstruktionen im Spannungsfeld administrativen „Deutsch-Seins“ und erlebter Diskriminierungen aufgrund des „Polnisch-Seins“ weitere Ambivalenzen auf.

Als dritter Typus wird der polnische Ethnisierungstypus rekonstruiert. Für diesen ist charakteristisch, dass das „Polnisch-Sein“ erst nach der Migration nach Deutschland relevant wurde. Die Präsentation der Biografien erfolgt losgelöst von der Familien- und Kollektivgeschichte, d.h. die lange Tradition deutsch-polnischer Konflikte, wie beispielsweise beim Traditions-Typus, findet sich hier nicht. Stattdessen verändert sich die Selbstwahrnehmung im Wechselspiel mit den Fremdzuschreibungen und Diskriminierungserfahrungen. Auch wenn beispielsweise eine deutsche Staatsangehörigkeit gegeben ist, aber durch das soziale Umfeld immer wieder die Fremdzuschreibung als „der/die Andere“ erfolgt, bleibt für viele nur die Identitätskonstruktion als Pole/Polin. Vertreter/innen dieses Typus finden Zugehörigkeit nur bei anderen polnischen Migrant/inn/en und zelebrieren das typische Polnische in Kulturvereinigungen oder polnischen Kirchengemeinden. Auch wenn die Vf. eine qualitative und keine auf Häufigkeiten basierende Studie vorlegt, so bemerkt sie doch, dass der dritte Typus in ihrem Sample am häufigsten auftritt.

Die Studie leistet einen wichtigen Beitrag, um die Perspektive der polnischen Migrant/inn/en selbst einzubringen und statt statistischer Erhebungen zu Migration alltagsweltliche Erfahrungen zu berücksichtigen. Die Vf. arbeitet sehr gut heraus, wie die deutsch-polnische Beziehungsgeschichte und das schwierige Verhältnis trotz politischer Entspannung heute auf der biografischen Erlebens- und Erzählebene fortwirken. Die historische Einbettung hätte jedoch noch stärker herausgearbeitet werden können, um auch die Diskursebene mehr in den Fokus zu rücken. Als wichtigstes Fazit bleibt festzuhalten, „dass die Erfahrungen von Familienmitgliedern im Zweiten Weltkrieg bis heute einen wichtigen Referenzrahmen für die polnischen Identitätskonstruktionen in Deutschland bilden und die Verortung der Migranten in der deutschen Gesellschaft beeinflussen“ (S. 199).

Der Titel *Die stille Integration* wirkt meines Erachtens allerdings etwas irreführend. Zwar geht B. auf die Komplexität des Phänomens der Migration und auch auf die Schwierigkeiten des Lebens von Polinnen und Polen in Deutschland ein, aber der Terminus „Integration“ wird weder näher reflektiert noch diskutiert, lediglich zu Beginn und am Ende erfolgt unter Einbezug von Sekundärliteratur auf wenigen Seiten eine Auseinandersetzung. Die Monografie bietet vielmehr wertvolle Erkenntnisse zur wechselhaften deutsch-polnischen Erfahrungs- und Erinnerungskultur auf der Ebene der Alltagshandelnden und zu ihren Auswirkungen auf heutige soziale Probleme und Fragestellungen.

Marburg

Ina Alber

Borders and Border Regions in Europe. Changes, Challenges and Chances. Hrsg. von Arnaud Lechevalier und Jan Wielgoß. transcript. Bielefeld 2013. 269 S., graph. Darst., Kt. ISBN 978-3-8376-2442-7. (€ 34,80.)

Nach dem Zusammenbruch des Ostblocks wurden europäische Grenzen und Grenzregionen zu einem wichtigen Forschungsthema für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen. Seit Mitte der 1990er Jahre erlebte die Grenzregionen-Forschung dann einen wahren Boom, wie die Gründung zahlreicher Lehrstühle und Institute, die sich ausschließlich mit diesem Themenkomplex beschäftigen, belegt. Im ersten Teil des anzuzeigenden Sammelbandes, der aus einem Projekt zur deutsch-französische Zusammenarbeit an der Deutsch-Französischen Hochschule resultiert, werden jene theoretischen Ansätze diskutiert, die in Grenzregionstudien zum Tragen kommen. Bastian Sendhardt, Politikwissenschaftler, führt in das Konzept „Debordering/Rebordering“ ein und bietet einen Literaturüberblick zum Thema „Grenzen“. Die Sozialwissenschaftlerin Sabrina Eliebrecht nutzt Georg Simmels Konzept der Raumqualitäten für ihre Analyse des EU-Grenzregimes im Mittelmeerraum.